

Realpräsenz oder Virtualpräsenz?

Corona und die vielen gestreamten Messen

Von Johannes Schelhas

Die Corona-Pandemie des Jahres 2020, die alle Betroffenen hilflos macht, stellt das theologische Verständnis des Eucharistiesakraments auf die Probe. Das in Deutschland und anderen Ländern auferlegte weitreichende Kontaktverbot, das sich auch auf das Abhalten von öffentlichen Gottesdiensten erstreckt, hat auf seiner Kehrseite innerhalb der katholischen Kirche eine digitale Messdichte und Messhäufigkeit hervorgebracht, die zentrale Fragen aufwirft. Hier ist nicht der Ort dafür, das staatlich reglementierte Kontaktverbot zu problematisieren. Die in der Reaktion inflationär aufgekommene Praxis der gestreamten Eucharistiefeier hinter verschlossenen Kirchentüren irritiert. Was können die vielen synchron übertragenen und asynchron abrufbaren Messen bezwecken? Christi Realpräsenz bei wenigen Personen virtuell auf viele Personen ausweiten? Christi Personalpräsenz digital teilen? Die Heilsfrüchte des Eucharistiesakraments quantitativ vermehren? In der Tat stellt solche Messpraxis eine sowohl kommunikativ als auch ökumenisch orientierte theologische Wissenschaft sowie die kollektive Frömmigkeit der eigenen Konfessionsgemeinschaft und der ökumenischen Partnergemeinschaften auf den Prüfstand. Dogmatisch-theologisch besteht die Gefahr, das erreichte Niveau der Eucharistietheologie zu unterbieten. Das ökumenische Gut der drei großen christlichen Konfessionen, das u.a. durch die gestreamte Messe gefährdet wird, ist die organische Einheit von Eucharistiefeier und Kommunionempfang.

Man muss in der Folge neu fragen: Welche Bedeutung hat der sakramentlich imprägnierte Kontext der real gefeierten Eucharistie für die menschlichen Personen? Wo bleibt die reale Welt, die Jesu Christi „Fleisch“, Leib und Blut, als Liebe bis zum Äußersten in sich absorbiert hat und gebrochen abbildet? Diese Welt wird in jeder eucharistischen Versammlung der Gläubigen präsent, unmittelbar

am Ort der Versammlung. Wenn jedoch die Gemeinde in großer Zahl fernbleiben muss, fehlt dem in den Gliedern inkarnierten Christus selbst etwas. Die Wandlung von Brot und Wein schließt wesentlich die Umgestaltung der zur Eucharistiefeier Versammelten mit ein. Darin bestehen Sinn und Ziel der Kommunion. Wenn eine (relativ) große Personenzahl des Volkes Gottes der gefeierten Eucharistie fernbleiben muss, fügt dies der Eucharistiefeier selbst substanziell Schaden zu. Es reicht nicht aus, das Eucharistiesakrament durch den geweihten Priester, von sehr wenigen zumeist beruflich Angestellten umgeben, lediglich werkgetreu rituell vollziehen zu lassen. Dies leistet einem überwunden geglaubten magischen Verständnis des Eucharistiesakraments neuen Vorschub.

Stellvertretung auf dem Prüfstand

Ohne Zweifel hat der Gedanke der Stellvertretung, unter dem eine an der Zahl der gläubigen Personen eingeschränkte (Mit-)Feier der Eucharistie legitim erscheint, seine Berechtigung. Eucharistie bedeutet theologisch jedoch weit mehr. Und synchrone Virtualpräsenz im Livestream sowie in asynchronem Abruf darf mit Realpräsenz, die katholisch-scholastischer Theologie zufolge den Modus der Gegenwart Jesu Christi inmitten der räumlich anwesenden Versammlung des Volkes Gottes betrifft, nicht verwechselt werden. Es bleibt genauer zu erörtern, ob und inwieweit synchrone und asynchrone Virtualpräsenz inmitten der Bildschirmgemeinschaft eine legitime Horizonterweiterung bzw. -überschreitung der Realpräsenz Jesu Christi in der versammelten Gemeinde sein kann.

Man könnte unter dem Label „Gedenken“ die digitale Horizonterweiterung für angemessen halten, denn das Gedenken ist keinesfalls nur an einen

bestimmten Raum geknüpft. Allerdings scheint mir das Vergangene, Gegenwart und Zukunft verknüpfende Gedenken Jesu Christi und „unser“ Gedenken seiner im Sakrament der Eucharistie vor dem Bildschirm, auf dem *Tablet* oder *Smartphone* nicht die entsprechende spirituelle Kraft und das entsprechende theologische Niveau der „Anamnese“ zu erreichen. Mit dieser Aussage soll der Wert und Nutzen der digitalen sozialen Kommunikationsmittel nicht in Abrede gestellt werden. Das Gedenken tangiert essenziell den sozialen Kontext. Mir scheint jedoch, dass die vielen gestreamten Messen den Kontext der Sendung der Kirche in der Welt, der durch ihr Versagen zusätzlich angefochten ist, nicht oder nur wenig erhellen. Diese Messen befördern aus sich heraus, wie sich in Echtzeit verifizieren lässt, nicht das breite, auf vielen Schultern ruhende diakonische Engagement der Glaubensgemeinschaft.

An dieser geistigen Stelle setzt der theologische Begriff der Stellvertretung an. Hier kann und muss er seine Plausibilität erweisen. Stellvertretung bedeutet mehr als die Messe in Stellvertretung zu feiern. Ein allen flachen Erneuerungsbestrebungen gegenüber unverdächtig Autor hat bereits 1963 den christologisch-anthropologischen Horizont des Stellvertretungsgedankens breit abgesteckt; er hat ihn im österlichen Geheimnis Jesu verankert; er hat ihn nicht nur auf die sakramentliche Dimension der Eucharistie und die eucharistische Dimension der sieben Sakramente hin weitergedacht, sondern vielmehr mit der sozialen Dimension von Glauben und Christsein verknüpft. Indem Joseph Ratzinger den Begriff Stellvertretung in der Person Jesu Christi verifiziert und konkretisiert und darin den anderen, jeden anderen Menschen, einbezieht, hat er den Begriff zugleich universalisiert. Stellvertretung im Christentum ist „der Dienst Jesu Christi“. Dieser konkrete Dienst ist universell angelegt. Es zeichnet solchen Dienst, den glaubende wie nicht-glaubende Menschen übernehmen (können), aus, dass er „fortgetragen wird von der Gemeinschaft der Glaubenden und daß ohne deren Diakonie die Menschheit nicht leben könnte“.[1] Stellvertretung erstreckt sich auf Leben und Tod der globalen Menschheit. Glauben, Sakrament(e) und Diakonie

sind die tragfähigen Säulen der Stellvertretung. Ist dies hinreichend erkannt und in Kirche und Gesellschaft verwirklicht?

Viele Messen allein erreichen an der Komponente Stellvertretung keine größere Authentizität der Kirchen innerhalb der Gesellschaft. Andere Fragen drängen sich auf: Wo bleiben beispielsweise die vielen arbeitenden Suppenküchen der Kirchen in den Städten? Wo bleibt der sozialökonomische Einsatz für die „neuen“ Opfer, für jene, die wegen der Folgen der Pandemie große oder übergroße materielle und/oder geistige Einbußen hinnehmen müssen? Wo bleiben ethische Empfehlungen an Ärztinnen und Ärzte und die unmittelbare soziale Begleitung der Krankenschwestern und -pfleger? In diesen und anderen weiträumig vom Eucharistiesakrament imprägnierten Segmenten wird Stellvertretung hier und heute, in akuter Not und ohne akute Not, in individuellen und/oder sozialen Nöten, aktiv getan. Weiteres diakonisches Potenzial ruht noch. Solches soziale Tun der Glaubenden – eine Gipfelhandlung im Gewöhnlichen – bildet das Lebensengagement Jesu ab und bildet seine Lebensaufgabe nach. Der Hebräerbrief verstärkt dies umso mehr, insofern er den Hohepriester Christus als jenen deklariert, der mit den Schwächen der Menschen mitfühlt und der in allem wie sie versucht worden ist (vgl. 4,15).

Es reicht theologisch aus, wenn der Bischof in der Kathedrale die Eucharistie in Stellvertretung feiert. Damit bleibt der auch historisch für die rituelle Feier der Liturgie bedeutsame lokale Ort gewürdigt und in seiner spirituellen Funktionalität für den Glauben der Christinnen und Christen in der Diözese unangetastet. Die priesterliche Würde und Funktion des Diözesanbischofs kommt darin zum Tragen.

Gestreamte Messe versus reale Messe und das Bewährungskriterium der Eucharistie

Der priesterliche Dienst der Getauften rechtfertigt sich auch aus dem Eucharistiesakrament, aber nicht allein aus diesem. Deshalb ist es nicht notwendig, viele Messen zu streamen. Die gestreamte Messe

ist in akuten Krisensituationen für eine Lebenspraxis aus dem Glauben nicht notwendig. Ihre Vielzahl sollte reduziert werden. Meine Überlegungen mustern zuspitzend durch, was es augenblicklich bedeutet, nicht zur Messe gehen zu können bzw. gehen zu dürfen.

Jesus der Mensch hat in der Nacht vor seinem Tod an Gott, den er als seinen Vater anspricht, gezweifelt. Er hat im dunklen Angesicht seines bevorstehenden Todes mit Gott in der Tiefe seiner Gedanken und seines Herzens gerungen. Er hat in diesem Kampf für sich selbst und für andere, wie der neutestamentliche Befund den Weg Jesu deutet, das wahre Leben errungen, welches den Tod erleidet und überwindet.[2] Nicht zur Messe gehen zu können bzw. gehen zu dürfen, kann in der Zeit nach Christi Tod und Auferweckung bedeuten: mit Jesus zusammen mit Gott zu kämpfen. Blaise Pascal hat diesen, die zwei menschlichen Existenzen verbindenden innerlichen und äußerlichen Zusammenhang durchforscht. Es bedeutet für glaubende Menschen dieser Zeit weiterhin: Die Erprobungs- und Schreckensmomente der denkmöglichen Unentschiedenheit und Verzagtheit Jesu des Menschen mitzutragen und „vor Gott ohne Gott“ auszuhalten: „Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verläßt (Markus 15,34)! Der Gott, der uns in der Welt leben läßt ohne die Arbeitshypothese Gott, ist der Gott, vor dem wir dauernd stehen. Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott läßt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz.“[3] So klar formuliert es Dietrich Bonhoeffer. Pascal spricht vor dem Hintergrund dieser Passionsszene von Jesu Agonie, die nach seiner Auffassung sogar bis zum Ende der Zeit fort dauert.[4] Solche Solidarität im Schweren des Lebens ist immerzu geboten, im akuten Fall der Corona-Pandemie mit Nachdruck. Mitleiden im Leid erwartet allezeit Leben aus dem Tod.

Glaubende bitten Gott um das tägliche Brot. Dies ist Bitte an Gott um Gott. Ein denkerisches Element solchen Bittens besteht darin, zu ergründen, was der ferne und fremde Gott der Vernunft des Menschen zu denken gibt. Er gibt jetzt zu denken, wie er sich im vorübergehenden Ausbleiben

eucharistiesakramentlicher Präsenz Jesu gibt. In solcher Leere scheint er sich anders zu geben. Das bedeutet konkret: In den Tagen der Krise steht es dem Menschen nicht gut an, allein auf die Höchstform der geistigen Vereinigung mit Jesus Christus in der Eucharistie zu bestehen. Es gehört zur Normalität und Gefährlichkeit des Gewöhnlichen, den Gott des sakramentlichen Christus und dessen Heilsgabe nicht nur in liturgischen, sondern auch in diakonischen Vollzügen sowie im Bekenntnis des alltäglichen Lebens („Zeugnis“), in unerschütterlicher Hoffnung, die das Hoffen für die gesamte Welt und alle Menschen einschließt, sowie in solidarischem und subsidiarischem Fürbittgebet mit anderen und für sie zu suchen.[5]

Die „Mystik der offenen Augen“ (J. B. Metz) ermöglicht und toleriert viele Formen und Methoden der Erkenntnis Jesu Christi bzw. Gottes im unübersichtlichen Geflecht einer globalen und gespaltenen Welt. Gott bindet sein Engagement hier und heute nicht nur an die sakramentliche Messe. Er agiert mitnichten *privatissime*. Das sich erprobende Glauben der Menschen, das oft der Schrittfolge der Tanzenden auf der Echternacher Springprozession gleicht und insgesamt eher langsam vorankommt, verträgt in der Regel mehr Experiment als die schwerfälligen Kräfte der Beharrlichkeit freizusetzen bereit sind. Charakterliche Hartnäckigkeit kann manchmal auch Teufelswerk sein, wodurch das Gute zum höchstens gut Gemeinten verkommt und so für den Menschen in den Schadensmodus umschlägt. Die individuellen und sozialen Gaben des Gottesgeistes, die Charismen und die pneumatischen Schätze der diversen christlichen Glaubensgemeinschaften bewahren Christinnen und Christen vor dem freien Fall in den vermeintlichen Abgrund. Die im Geist des Menschen vom Gottesgeist inspirierte Erinnerung „Fing unser Herz nicht Feuer“ (Lk 24,32) taugt dazu, die menschliche Schwachheit immer wieder zurückzudrängen. Die personenorientierte, ekklesiale Praxis und die theologiesystematische Theorie stimulieren auf je spezifische Weise die Erinnerung an den irdischen Tisch der Versöhnung, des Friedens und der Liebe Jesu. Diese Erinnerung bekräftigt die christliche Jüngergemeinde freimütig und offensiv, innovativ

und in eschatologisch-adventlicher Erwartungshaltung. Da auch die heutige Jüngerversammlung sich des verborgenen Mitwanderns des Auferstandenen, des anderen, entzogenen Jesus, gewiss sein kann, ist diese Personengruppe befähigt, die Spuren und Zeichen der im Gottesgeist untrüglichen Erinnerung kompetent zu vermitteln. Die Messe bildet nicht die ganze Erinnerung vollständig ab. Wer aber davon überzeugt ist, dass nur die Messe die Erinnerung bestmöglich abbilden kann, traut in schwachem Glauben dem Wirken des Geistes in der Welt zu wenig zu.

Andere können einen glaubenden Menschen an den guten Früchten seines Verhaltens erkennen. Am deutlichsten schlagen sich diese in konkreten Taten nieder. Die Heilsfrüchte der Messe vermitteln sich in den Taten und in Worten, die mit den Taten einhergehen. Das weite Feld des diakonischen Einsatzes aus Glauben heraus – angewandte, gelebte Stellvertretung also – gewährt anderen lebenspraktische Einsicht in einen glaubenden Menschen. Zugleich kann dieser sich selbst als im (dunklen) Glauben an Gott (tief) verwurzelt neu entdecken. Der kreative wie sensible gläubige Umgang mit der eigenen Identität und die offensive Bewältigung kirchlicher und gesellschaftlicher Krisendispositive geben in der Regel mehr Auskunft über das Herz und den Geist eines Menschen als das hier in einem engen Glauben ergebnisoffene, dort auf magischen Ersatz hoffende Partizipieren an einer gestreamten Messe.

Eschatologische Dimension der Eucharistie versus „geistliche Kommunion“

Die folgenden Überlegungen bearbeiten *auch* ein sprachliches Problem theologisch, nämlich die problematische Rede von der so genannten geistlichen Kommunion. Der Begriff „geistige“ oder „geistliche“ Kommunion kommt infolge seiner theologie- und frömmigkeitshistorischen Überwindung in etlichen Lexika und Monografien nicht mehr vor; in der spirituellen Praxis führt er ein Randdasein. Auf die ökumenische Relevanz *geistlicher bzw. pneumatischer* Kommunions*speisung*, die in Hinsicht auf die reformatorischen Gemeinschaften sach-

lich kein Hindernis aufrichtet, in der Praxis jedoch ein solches aufrichten könnte, hat Karl Rahner[6] schon 1959 hingewiesen. Solche sakramentliche Speisung begründet auch kein Hindernis in Hinsicht auf die orthodoxen Kirchengemeinschaften. Es scheint, dass manche die geistliche Kommunion zu neuer Auferstehung führen wollten. Die vom Trienter Konzil formulierte, bereits hier als problematisch einzuschätzende Begriffssache lässt sich – wie ich lediglich andeuten kann – ohne theologische Winkelzüge unter der eschatologischen Dimension des Eucharistiesakraments subsumieren. Wer das Institut der geistlichen Kommunion in der Zeit der Corona-Pandemie als pastorales Rezept ins Feld führt, sollte bedenken, dass das Trienter Eucharistiedekret den verlangenden, „nur geistlichen“ Genuss des Eucharistiesakraments an das den Glaubenden *real* „vor Augen gestellte himmlische Brot“ knüpft (DH 1648). Dieser Sachaspekt macht das Institut angesichts des derzeitigen Kontaktverbots, das die Versammlung einer beträchtlichen Menschenzahl im Kirchenraum betrifft, untauglich. „[D]ie sakramentale Kommunion unterscheidet sich von der geistlichen nicht wie die Wirklichkeit von bloß Gedachtem.“[7] Vielen katholischen Christinnen und Christen fällt es schwer, den Sinn und die Bedeutung der realen Kommunion in den konsekrierten eucharistischen Gaben einzusehen. In Anbetracht dieser Tatsache ist es viel schwerer, Jesus Christus in der gedachten Kommunion „geistlich“ zu rezipieren. Bei beiderlei Erkenntnis, die in der Glaubenswirklichkeit eine sakramentliche Vereinigung bezeichnet, kommt es darauf an, das Eucharistiesakrament nicht magisch und mystizistisch zu verstehen.

Die gedachte Klammer, die die in der Zwischenüberschrift benannte Entgegensetzung umgreift, hat der reformatorische Theologe und Religionswissenschaftler Rudolf Otto in seiner Studie über das Heilige in der Frage anvisiert, ob das in den christlichen Glaubensgemeinschaften „überlieferte Bild [des] Leistens[,] Lebens [und] Handelns [Jesu] für uns selber Offenbarungswert und -kraft hat oder ob wir hier nur zehren vom Erbe der ersten Gemeinde und glauben auf Grund von Autorität und fremdem Zeugnis“. Otto führt als Antwort auf seine Frage

das pneumatische Zeugnis des Geistes Gottes ins Feld – ein Zeugnis, das den glaubenden Menschen Heiliges authentisch „von innen her“ einsehen und beurteilen lässt. Er deklariert das Wirken des Geistes als „Divination“: „[D]er Geist erkennt[,] was des Geistes ist.“[8] In Hinsicht auf das Eucharistiesakrament bedeutet die Aussage Ottos: „geistliche Kommunion“ ist nach der Kategorie Rudolf Ottos Divination; unter Divination versteht er das „etwaige Vermögen, das Heilige in der Erscheinung *echt* zu erkennen und anzuerkennen“[9]. Dies kann man im Sinn des Instituts der geistlichen Kommunion verstehen. Worauf Otto sein Augenmerk richtet, hat in Entsprechung im ersten Jahrtausend die ostkirchliche monastische Praxis unter dem Label „Geistmystik“[10] realisiert. Gleichwohl kapriziert und reduziert der Geist Gottes das Leben der Glaubenden aus der Eucharistie nicht auf die materielle, „geistliche“ Kommunion – auf die reale bzw. „materiale“, realpräsentische, geistige Vereinigung mit Christus unter den Zeichen von Brot und Wein noch weniger. Vielmehr stimuliert der Geist Gottes immerzu das pneumatisch-eschatologische *Leben* der Getauften aus der Eucharistie bzw. dem Abendmahl bzw. der wirklichen, nicht bloß gedachten Kommunion. Leben aus der Eucharistie umfasst mehr als das tatsächliche Essen und Trinken der konsekrierten Gaben oder als den dringenden „geistlichen“ Wunsch die konsekrierten Gaben zu essen und zu trinken. Anders gewendet: Das Leben der Glaubenden reicht weiter als das unmittelbare Essen der Gaben oder als die glaubensformatierte Sehnsucht, die Gaben real aufzunehmen.

Zu einem ebenso großmütigen wie gelassenen theologischen Umgang mit dem Eucharistiesakrament hält die Reflexion auf die eschatologisch-endzeitliche Dimension der Eucharistie an. Sie befreit Glaubende von der persönlichen Not, in akuten öffentlichen Krisenzeiten wie der jetzigen Pandemie das Gebot sonntags die Messfeier zu besuchen, mit dem Verfolgen einer gestreamten Messe abzugelten. Allerdings hat sich die diesbezüglich innovative eucharistietheologische Einsicht des Zweiten Vatikanischen Konzils noch längst nicht hinreichend durchgesetzt. Diese Einschätzung betrifft Theologie und Frömmigkeit gleicherma-

ßen. Die kirchenamtliche Rezeption, die langsam vorankommt, ist teilweise noch in scholastisch-neuscholastischer Begrifflichkeit gefangen. Dabei hat das jüngste Konzil mit der Rede vom Gedächtnis Jesu Christi (vgl. SC 7) und der Rede von der eucharistischen Wegzehrung (GS 38,2) ein neues eucharistietheologisches Paradigma hervorgebracht. Es räumt zugleich dem Taufsakrament eine angemessene Bedeutung ein (vgl. UR 22). Die Taufe markiert den Beginn des ewigen Lebens der Menschen. Durch den Vollzug des ökumenisch wechselseitig anerkannten Taufsakraments erstarken die christlichen Glaubensgemeinschaften in der Welt zahlenmäßig. Der individuellen Verbindung mit der Eucharistie liegt immer die individuelle Verbindung mit der Taufe zugrunde. Eucharistiefrömmigkeit ist somit Tauffrömmigkeit *par excellence*. Unauslöschlich für den Glauben ist das Sein, das der Taufe entspringt. Die Taufe begründet substanziell die Gotteskindschaft der Menschen. Die Einsicht des Konzils mit der christologisch-pneumatischen Rede vom Gedächtnis des Mysteriums Jesu Christi und der eschatologischen Perspektive des Eucharistiesakraments knüpft an vielfältige theologische Denkansätze aus Geschichte und Gegenwart an. Sie lassen sich konfessionsverbindend systematisch aufbereiten.

Vor diesem weitmaschig konturierten Hintergrund formuliere ich in Echtzeit (Karsamstag 2020) mein Plädoyer: Die ordinierten Priester und Diakone in den lokalen Gemeinden sollten in der Zeit der Einschränkung zusammen mit den anderen Getauften aus dem Sakrament der Taufe in geistiger Ausrichtung auf den Empfang der eucharistischen Wegzehrung nach Ende der Entbehrungszeit leben und solches Leben als Fragment des ewigen Lebens bewusstmachen. Über eine begrenzte Zeitspanne hin kann eine derartige Zumutung ohne tiefe Schäden ausgehalten werden, sie muss ausgehalten werden. Dass Glaubende eine derartige Zumutung auch in breit angelegter Stellvertretung tragen und ertragen und sich dementsprechend verhalten, bedarf im Augenblick keiner ausdrücklichen Erwähnung. Bei Stellvertretung lauert im Hintergrund permanent die Versuchung spiritueller Überhöhung. Die Praktiker in der katholischen Kirche

sollten die „eucharistische Unterbrechung“ (nicht: das eucharistische Fasten) nicht mit dem Terminus geistliche Kommunion bezeichnen. Jedes noch so fromme Aufhübschen irritiert. Der Begriff geistliche Kommunion bleibt – wie der Terminus *Sensus plenior* bei der geistig-anspruchsvollen Auslegung einer Bibelperikope – schwer beladen und fördert nicht die vielschichtig geforderte interaktive

Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, die dem christlichen Glauben in der säkularen Welt mehr denn je nottut. ●

Der Autor ist Professor für Dogmatik und Geschäftsführender Direktor des Seminars für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Anmerkungen

[1] Joseph Ratzinger: *Art. Stellvertretung*, in: *Handbuch theologischer Grundbegriffe*. Bd. 2. München 1963, 566-575, 574 (beide Zitate).

[2] Vgl. Johannes Schelhas: *Jesu Christi Zweifel(n) an Gott*, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 139 (2017), 77-89.

[3] Dietrich Bonhoeffer: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (KT 100)*. Gütersloh ¹⁶1997, 191.

[4] Vgl. Blaise Pascal: *Pensées – Gedanken*. Darmstadt 2016, Fr. 746/919/553 (*Das Mysterium Jesu*, Abs. 8).

[5] Vgl. Dorothea Sattler: *Erlösung? Lehrbuch der Soteriologie*. Freiburg 2011, 337-432.

[6] Vgl. Karl Rahner: *Über die Besuchung*, in: *Ders.: Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie*. Innsbruck (1959) ⁴1966, 215-231, zur geistlichen Kommunion: bes. 227-231 (mit Lit.); zur ökumenischen Relevanz: 218-219.

[7] Karl Rahner: *Ebd.* 227.

[8] Rudolf Otto: *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen* (1917). München 2014 (Textfassung von 1936), 189.

[9] Rudolf Otto: *Ebd.* 173.

[10] Vgl. Christian Schütz: *Einführung in die Pneumatologie*. Darmstadt 1985, 62-63.

Zeit für praktisches Christentum

Erklärung des ÖRK und regionaler ökumenischer Organisationen

Unter dem Titel „Zeit für ein seelsorgerisches, vorausschauendes und praktisches Christentum“ haben der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und acht regionale ökumenische Organisationen am 26. März zum Zusammenhalt und zum Schutz des Lebens angesichts der Corona-Pandemie aufgerufen. KNA-ÖKI dokumentiert diese erstmalige gemeinsame pastorale Erklärung im Wortlaut.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers HERRN Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unsrer Trübsal, dass auch wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. (2 Kor. 1,3-4)

Als Vertreter regionaler ökumenischer Organisationen und des Ökumenischen Rats der Kirchen haben wir teil an den Herausforderungen, denen sich unsere Gemeinden rund um die Welt wegen des Coronavirus COVID-19 stellen müssen.

Wir fordern die Menschen überall auf, die Auseinandersetzung mit dieser Situation an oberste Stelle zu setzen und auf jede nur erdenkliche Weise zu unseren gemeinsamen Bemühungen zum Schutz von Leben beizutragen. Jetzt ist es an der Zeit, die Herzen zu berühren, durch das, was wir sagen, weitergeben und tun – und durch das, was wir nicht tun können –, um das Leben zu schützen, das Gott aus Liebe erschuf.

Um dieser Liebe willen ist es wichtig und dringend erforderlich, dass wir die Formen unserer Gottesdienste und die Art unserer Gemeinschaftlichkeit an die Bedürfnisse in dieser Zeit der pandemischen Ansteckung anpassen, um jedes Risiko zu vermeiden, dass wir zum Ausgangspunkt der Virusübertragung werden anstatt zu einem Werkzeug der Gnade.

Unser Glaube an den Gott des Lebens verpflichtet uns, Leben zu schützen, indem wir alles tun, was wir können, um eine Übertragung des Virus zu verhindern. Lasst uns Gottes bedingungslose Liebe auf sichere, praktikable Weise verwirklichen, bei der Leben geschützt, Leiden gelindert und sichergestellt wird, dass die Kirchen und öffentlichen Dienste nicht zu Ausgangspunkten der Virenübertragung werden.

Körperliche Distanz bedeutet nicht geistliche Isolation. Die Kirchen auf der ganzen Welt haben jetzt Gelegenheit, ihre Rolle in der Gesellschaft neu zu gestalten, indem sie sich auf sichere Weise um die Armen, die Kranken, die Ausgestoßenen und die Betagten – also all jene, die durch COVID-19 am stärksten gefährdet sind – kümmern, für sie sorgen und sie behüten.

Wir können zuhause beten. Wir können Gott Dank sagen und um Kraft, Heilung und Mut beten. Wir können unsere Liebe zu Gott und für unsere Nächsten zeigen, indem wir nicht in Persona zu öffentlichen Gottesdiensten zusammenkommen. Viele Kirchengemeinden können ihre Gottesdienstversammlungen *online* oder digital verbreiten. Mitglieder und Pastoren können auch per Telefon miteinander in Kontakt bleiben und seelsorgerisch tätig werden.

Die neuartige Coronavirus-Pandemie hat alle Regionen unseres Planeten erreicht. Es herrschen Angst und Panik, Schmerz und Leid, es gibt Zweifel und Fehlinformationen sowohl über den Virus als auch über unsere Reaktion als Christinnen und Christen. Doch als weltweite Glaubensgemeinschaft bekräftigen wir, dass wir selbst inmitten all unserer Verletzlichkeit auf Gott vertrauen, denn Gott ist unsere Hoffnung.

Bei all den Geschichten über das Leiden und die Tragödien gibt es auch Geschichten über einfache

Güte und überschwängliche Liebe, über Solidarität und darüber wie auf innovative und überraschende Weise Hoffnung und Frieden verbreitet werden.

Während dieser Fastenzeit führt uns unser Pilgerweg durch die Einöde der Strapazen, Schwierigkeiten und Versuchungen vom Tod zur Auferstehung in ein neues Leben mit Gott.

Diese Einöde wird durch COVID-19 noch feindlicher und beängstigender, aber wir sind aufgerufen, unsere Herzen in Solidarität miteinander zu vereinen, mit den Trauernden zu trauern, den Furchtsamen Frieden zu bringen und die Hoffnung durch Solidarität im Glauben wieder herzustellen.

Wenn wir in Panik sind und uns auf Hamsterkäufe und das Anlegen von Vorräten konzentrieren, wird diese menschliche Solidarität zersetzt und die Furcht verstärkt. Dabei misslingt es uns in dieser Fastenzeit Instrumente von Gottes Gnade zu sein.

Wir erkennen das Bedürfnis nach verantwortungsbewusster Führung durch den Staat, die Gemeinden und die Oberhäupter der Glaubensgemeinschaften gleichermaßen. Die Regierungen müssen auf allen Ebenen den Zugang zu korrekten und zeitnahen Informationen sicherstellen, und die durch den Verlust von Existenzgrundlage und Beschäftigung verursachten Situationen angehen, vor allem aber für Zugang zu sauberem Wasser und Desinfektionsmitteln und Seife sorgen und den am meisten gefährdeten Personen teilnahmevolle Fürsorge angedeihen lassen, und sich dabei stets bewusst sein, dass einiges davon in vielen Teilen der Welt noch immer Herausforderungen darstellen wird. Es ist auch an der Zeit für tiefgreifende Überlegungen über das gemeinsame Wohl, eine kompetente Führung und die in unseren Traditionen verwurzelten ethischen Werte.

Inmitten dieser gravierenden Krise erheben wir unsere Stimmen im Gebete für all jene, die für Führung sorgen und für die Regierungen in aller Welt und ermahnen sie, dass ihre dringlichste Sorge jenen gelten muss, die in Armut und an den Rändern leben, sowie den Flüchtlingen in unserer Mitte.

Als Religionsoberhäupter erheben wir unsere gemeinsamen Stimmen, um die Notwendigkeit nach mehr Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Obdachlosen, der Inhaftierten, der älteren Menschen und derjenigen, die bereits unter sozialer Isolation leiden, hervorzuheben. Wir erinnern auch an jene Menschen, vor allem Frauen und Kinder, die Missbrauch und Gewalt ausgesetzt sind, die zuhause nicht sicher sind und die, wenn die Belastung zunimmt, noch mehr Missbrauch und Gewalt erfahren.

Lasst uns schließlich auch für alle jene beten, die mit COVID-19 infiziert sind, für ihre Familien und für das medizinische Personal und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gesundheitswesen, die ihre Leben riskieren, um für deren Behandlung und eine Prävention für uns alle zu sorgen. Und lasst uns auch für die Funktionäre im öffentlichen Gesundheitssektor beten, die, wie wir hoffen, in der Lage sein werden, mit Gottes Hilfe und unserer Kooperation, die Ausbreitung des Virus einzudämmen und schwerwiegende soziale, wirtschaftliche und ökologische Folgen abzuwenden.

Gottes Liebe ist allumfassend und der Gott des Lebens ist mit jedem und jeder von uns, selbst in unserem Leiden. ●

*Pastor Dr. Olav Fykse Tveit
Generalsekretär Ökumenischer Rat der Kirchen
Dr. Souraya Bechealany
Generalsekretärin Kirchenrat des Nahen Ostens
Pfarrer James Bhagwan
Generalsekretär Pazifische Kirchenkonferenz
Dr. Mathews George Chunakara
Generalsekretär, Christliche Konferenz von Asien
Gerard Granado
Generalsekretär Karibische Kirchenkonferenz
Pfarrer Dr. Fidon Mwombeki
Generalsekretär Allafrikanischer Kirchenrat
Pastor Peter Noteboom
Generalsekretär Kanadischer Kirchenrat
Dr. Jørgen Skov Sørensen
Generalsekretär Konferenz Europäischer Kirchen
Jim Winkler
Generalsekretär Nationaler Kirchenrat der Kirchen in Christus in den USA*